

## 1.Preis

### Anja F. Heim, Die Almhäusler-Resi

Eigentlich heißt die Almhäusler-Resi Theresa, aber das letzte Mal hat sie jemand vor 80 Jahren so genannt, unten im Tal: Als sie ihr Schulabschlusszeugnis vom Direktor persönlich erhielt, der ihr mit gewichtigen Worten alles Gute und Gottes Segen für ihren weiteren Lebensweg wünschte und als Klassenbeste auszeichnete.

Die Wangen der Almhäusler-Resi, die damals nur Resi genannt wurde und die zur Feier des Tages ihr bestes hellblaues Kleid und einen prächtigen, gerstenfarbenen Zopf trug, wurden von einer feinen Röte überzogen. Sie wunderte sich nicht, dass der Direktor ihr keinen Erfolg wünschte – Erfolg, das hatten nur die Buben, die später Ingenieure wurden oder wenigstens in die Lehre gingen und den Hof oder Betrieb des Vaters übernahmen. Immer mehr verlegten sich allerdings darauf, Zimmer an die Städter zu vermieten, die, mit genagelten Schuhen, übergroßen Rucksäcken und erwartungsvollen Gesichtern ins Dorf strömten, um die angrenzenden Berge zu besteigen und sich vor den bedrohlich aufragenden Gipfeln fotografieren zu lassen. Und nicht zuletzt, um prahlerische Postkarten nach Hause zu schicken, die der einzige Fotograph im Dorf teuer verkaufte und deren merkwürdige Bilder mit einsamen Rucksäcken vor erhabener Bergkulisse oder Dorfbewohnern bei so unspektakulären Tätigkeiten wie dem Bau einer Wasserleitung oder dem Buttern Resi und ihre zwei Jahr jüngere Schwester Johanna zum Kichern brachten.

Die Dorfbewohner verstanden nicht, warum man sich ohne Not auf ein solch gefährliches Unterfangen wie dem Besteigen eines Gipfels einlassen sollte. Aber sie verstanden, dass die Städter Betten, Jausen, Postkarten, Schuhe, Steigeisen, Rucksäcke und Bergführer benötigten und dass damit mehr Geld zu verdienen war als mit dem harten Geschäft, der kargen Erde Gerste abzutrotzen.

Resi dagegen wurde mit 14 Jahren Kindermädchen beim Großbauern und mit 16 Jahren Mutter. Wer der Vater war, wusste im Dorf niemand, und Resi sprach nie darüber: Nicht, als ihr Vater tobte und ihre Mutter weinte, der Pfarrer ihr ins Gewissen redete und die ehemaligen Freundinnen am Brunnen tuschelten und plötzlich verstummten, wenn Resi Wasser holte. Nur ihre Schwester Johanna fragte nie danach und auch nicht der schweigsame, ältere Bruder, der noch schweigsamer geworden war, nachdem seine Braut die Verlobung aufgelöst hatte, weil seine Familie nicht mehr als anständig galt.

Mit ihrem neugeborenen Sohn, der ihre blauen Augen hatte und merkwürdigerweise rabenschwarzes Haar wie niemand im Dorf, hätte Resi nur in die Stadt ziehen können. Aber sie wusste, dass sie dort ebenso wenig einen Platz hatte wie im Dorf. Vielleicht sogar noch weniger.

Als die knorriigen Obstbäume im Dorf blühten und die Kühe hinauf auf die Weiden getrieben wurden, bot ihr eine mitleidige Seele aus dem Nachbardorf, ein alter Häusler, die winzige Hütte auf der schroffen Rückseite des Berges an, der das Dorf überschattete: Ein paar Quadratmeter Schutz inmitten des steilen Gebirges mit einem Bett zum Schlafen, einem rostigen Ofen zum Heizen und Kochen, einem Tisch mit einer Bank und zwei Stühlen, ein paar Ziegen, einer Kuh und drei Hühnern, um die sich Resi kümmern und deren Käse und Eier sie ins Tal schicken sollte, und vor allem: mit einem weiten Blick ins Tal.

Resi ignorierte trotzig das Getuschels, der edle Spender sei vermutlich selbst der Vater des Kindes, packte ihren braunen Rucksack und ihren kleinen Sohn, den sie sorgfältig in ihr Umschlagtuch aus feiner Wolle gewickelt hatte, und begann den Aufstieg.

Kurz, bevor die kleinen Häuser die Sicht den Bergen überließen, lief ihr die jüngere Schwester Johanna nach und gab ihr verschämt ein Bündel mit Brot, einem großen runden Käse und einer Speckseite. „Gelt“, sagte sie dann, ohne Resi anzusehen, während sie dem Säugling über das flaumig schwarze Haar streichelte, „du passt gut auf euch auf?“

Resi umarmte Johanna fest, drehte sich um und sah nicht mehr zurück zum kleinen Hof ihrer Eltern, hinter dessen blankgeputzten Scheiben sie die weinende Mutter mehr erahnen konnte, als sie sie sah.

Als Resi bei der Hütte ankam, war sie überrascht, dass der Holzstoß bis oben hin mit gut abgelagertem Holz gefüllt war. Innen war es kalt und klamm, aber ein weiches Federbett war mit einem mehrfach geflickten, aber makellos sauberen geblümten Bezug überzogen und im kleinen Schränkchen gab es ein Säckchen mit Gerstenmehl, ein Kistchen mit Kartoffeln und Rüben und einen großen Topf mit getrockneten Kletzen, Äpfeln und Nüssen. Resi machte ihrem Sohn mit dem Kopfkissen ein weiches Nest in einer Kiste, die sie im Schuppen gefunden und sorgfältig ausgebürstet hatte, holte Wasser, versorgte die Tiere und begann damit, auf der weiten Bergwiese Kräuter zu sammeln, die sie trocknen wollte.

Als sie am Abend in der Dämmerung und Stille der Berge ihr Brot mit Käse und Speck aß und dazu die warme Milch der Kuh trank, während ihr Söhnchen warm und sicher schlief, die Hände zu winzigen Fäustchen geballt, war sie überzeugt davon, noch nie in ihrem Leben so glücklich gewesen zu sein.

Der Frühling wurde unmerklich zum Sommer, im angrenzenden Schuppen stapelten sich die kleinen Käseleibe, die Resi aus der Milch der Ziegen hergestellt hatte, und trockneten die gesammelten Kräuter und Nüsse, das Wiesenschaumkraut begannen zu blühen und die Alpenglühwürmchen funkelten am nahen Bach.

Da der eigentliche Aufstieg zum Gipfel auf der anderen Seite war, sah Resi nie einen anderen Menschen, mit Ausnahme des alten Häuslers, der einen Teil der Eier, der Butter und des Käses abholte und ihr dafür manchmal Mehl und Kartoffeln brachte, und mit Ausnahme von Johanna, die sich hin und wieder heimlich die Anhöhe hinaufstahl und jedes Mal ein kostbares Geschenk mitbrachte: Ein gestricktes Mützchen für das Kind oder Nadel und Faden, um die Wäsche zu flicken.

Der kleine Junge hatte rote Wangen bekommen unter seinem fremdartigen schwarzen Flaumhaar und den hellblauen Augen und krähte lustig in seiner Wiege, während Resi die Gerstensuppe mit Brennessel, Spitzwegerich und dem letzten Rest Speck löffelte und sich darüber freute, sicher zu sein vor dem nahenden Unwetter, das seine böigen Winde bereits über die Spitze des Gipfels schickte und dessen schwere Tropfen ein Wiegenlied für das Kind auf dem Dach trommelten.

Als es dumpf an der Tür klopfte, viel zu kräftig für Johanna und viel zu spät für den Häusler, flackerte die Flamme des Kerzenstumpfes auf dem Tisch, das Kind begann weinen und Resi erschrak. Mit zwei zitternden Schritten war sie an der Tür, schob zögernd den Riegel zurück und legte all ihr Selbstbewusstsein in das energische Aufstoßen der Tür.

Unterhalb der zwei ausgetretenen Stufen, im Schein einer flackernden, ersterbenden Laterne, gestützt auf einen knotigen Stock und bekleidet mit einer triefend nassen, unförmigen beigefarbenen Cordjacke mit dunklen Strickbündchen an den Ärmeln und einer Überfallhose,

deren weite Hosenbeine ein Stück über den Rand von festen, dunkelbraunen Lederstiefeln fielen, stand ein Mann.

„Ein Sturm zieht auf“, sagte er bittend und wie zur Bekräftigung stob eine Windböe in die kleine Kammer und ließ die Kerze erloschen, sodass die einzige Lichtquelle die ersterbende Laterne in den Händen des Wanderers war.

Resi schickte ein Stoßgebet an die Heilige Maria, Mutter Gottes, und dann trat sie von der Tür zur Seite, um den Wanderer einzulassen, half ihm, die nasse Jacke und die Stiefel und die Socken auszuziehen und am Feuer zu trocknen und setzte ihm den Rest der Suppe vor und danach ein goldgelbes Omelett mit frischen Bergkräutern, die sie am Morgen gesammelt hatte. Den Abschluss des Essens bildete ein Stück Käse mit Nüssen und einer runzlig getrockneten Kletze.

Der Wanderer lobte das Essen in den höchsten Tönen, aber Resi, die es nicht gewohnt war, mit anderen Lebewesen zu sprechen außer mit Johanna, dem Kind und den Tieren, schwieg, sodass sich inmitten des tosenden Sturms eine stille Befangenheit in der Hütte ausbreitete, die ihren Höhepunkt fand, als es Schlafenzzeit war, weil die kleine Hütte zwei Menschen und das Kind beherbergen musste, aber nur ein Bett und die Wiege enthielt.

Resi wies den sich vor Verlegenheit windenden Mann streng an, in ihr Bett zu schlüpfen, legte zwei neue Scheite Holz auf das Feuer des kleinen Ofens, wickelte sich in ihr feines Schultertuch und legte sich zum Schlafen auf die schmale Bank.

Am nächsten Morgen erwachte sie früh von den raschelnden Bewegungen des kleinen Jungen, nahm ihn aus der Wiege, herzte und küsste ihn wie jeden Morgen und bereitete dann für alle drei einen warmen Gerstenbrei mit einem Löffel des goldgelben Honigs zu, von dem der alte Häusler ihr beim letzten Mal für ihre gute Arbeit ein Töpfchen geschenkt hatte.

Die Verlegenheit in der Hütte löste sich nicht auf, als die hellen Sonnenstrahlen durch das schmale Fenster ins Innere drangen, im Gegenteil: Sie steigerte sich ins Unermessliche, als Resi sah, wie jung der Mann war, der in ihrem Bett geschlafen hatte, und noch mehr, als er ihr „für Herberge und das hervorragende Essen“ einen Geldschein in die Hand drücken wollte.

Stumm schüttelte sie den Kopf und wies ihn energisch zur Tür. Er bückte sich nach seinen Sachen, die inzwischen leidlich getrocknet waren, strich dem Jungen in seiner Wiege über die Wange und verließ die Hütte, um den Abstieg ins Tal anzugehen, der sich nun – nach dem überstandenen Gewitter - friedlich und leicht gangbar präsentierte.

Als Resi das Kind später aus der Wiege nahm, fand sie unter seinem Deckchen den Geldschein, dessen knisternder Wert sie vor Scham erröten ließ. Sie bedauerte nicht, den verirrten Wanderer aufgenommen zu haben – das war die Pflicht eines jeden Christenmenschen in den Bergen. Aber sie betete inständig, er würde niemandem von seiner Rettung erzählen. Das Dorf dachte schon genug Schlimmes von ihr, aber sie wollte nicht, dass ihr Sohn zum Makel seiner Geburt noch den Makel einer unmoralischen Mutter erhielt.

Doch Resis Gebet wurde nicht erhört: Obwohl die Hütte abseits der normalen Aufstiegsroute war, hatten sich ihre Kochkünste doch schnell in der kleinen Kommune der Bergsteiger herumgesprochen: Erst zögernd, dann immer häufiger kamen hungrige Wanderer, die um etwas zu essen baten und gut dafür zahlten.

Tischte Resi zu Anfang nur widerwillig eine Jause aus Brotfladen, Ziegenkäse mit Kräutern und goldgelber Butter auf und schenkte frische, warme Milch in ihre beiden Becher, die sich die Wanderer teilen mussten, wenn es mehr als zwei waren, so fand sie im Laufe des Sommers doch

Gefallen an den fröhlichen Männern und selten Frauen mit schmal geschnittenen, modischen Bergsteigerjacken und Hosen wie ihre männlichen Kollegen, die ihr mit so viel Enthusiasmus von ihren Bergabenteuern erzählten und staunten, dass Resi, obgleich hier geboren, noch nie das Gipfelkreuz im Sonnenaufgang hatte leuchten sehen.

Johanna brachte ihr je zwei weitere Becher, zwei Teller sowie Besteck, von dem sie der erschrockenen Resi versicherte, dass sie es im Ort bezahlt und nicht von den Eltern gestohlen hatte, und eines Mittags kam Hans, ein ehemaliger Klassenkamerad von Resi, der sein Geld als Bergführer verdiente, mit seinen beiden Gästen zu ihr.

Es war erste Mal, dass sie jemanden aus dem Dorf außer Johanna und den alten Häusler bewirtete, aber damit war der Bann gebrochen. Resi wusste nicht, was Hans im Dorf über sie erzählt hatte, aber Tatsache war, dass die Bergführer im Dorf ihre Gäste bei jeder Tour zum Gipfel zu ihr führten und sie von dem verdienten Geld den Tischler im Dorf bitten musste, ihr einen neuen Tisch mit zwei Bänken zu zimmern, um sie vor die Tür zu stellen.

Als es Herbst wurde, weigerte sich Resi, ins Tal zurückzukehren, obwohl sie alle für verrückt erklärten. Sie ließ die Hütte mit dem verdienten Geld winterfest machen, neues Holz zum Heizen hinaufbringen und Vorräte. Es wurde ein stiller, einsamer Winter, aber als der Frühling kam und die Glockenblumen blühten, kamen die Wanderer wieder, fröhliche Lieder pfeifend.

Das alles ist fast 70 Jahre her. Wenn man sie darauf anspricht, lächelt die Almhäuser-Resi mit ihren wässrig-blauen Augen und sagt: „Mei, das war eine Zeit!“ und man weiß nicht genau, wie sie das meint. Vor ein paar Jahren gab sie endlich den Bitten ihres Sohnes nach, der in der Stadt Ingenieur wurde, und zog zu ihm ins Tal. Aber glücklich war sie immer nur in den Bergen.